

Mission und Kolonialismus im 19. Jahrhundert

Einblicke in Lehre und Forschung vor dem Hintergrund einer
konfliktreichen Wahlverwandtschaft

von Benno Herr

Postkolonialistische Perspektiven in der Religionswissenschaft stellten zunehmend auch Anfragen an die christliche Missionsgeschichte. Die Verbrechen des 19. Jahrhunderts, die auch im Namen des Christentums begangen wurden, bilden bis heute die Grundlage für Konflikte um eine angemessene Entschädigung von Zwangsmissionierten, die Rückgabe religionskundlicher Sammlungen und die Repräsentation des Themas in Forschung und Lehre.

„Angesichts dieses empörenden Übels kniet die Kirche vor Gott nieder und bittet um Vergebung für die Sünden ihrer Kinder. Ich möchte dies mit Beschämung und Klarheit wiederholen: Ich bitte demütig um Vergebung für das Böse, das von so vielen Christen an den indigenen Bevölkerungen begangen wurde.“

Diese eindrucksvollen Worte sprach Papst Franziskus Ende Juli 2022 im Beisein hunderter Indigener in der Gemeinde Maskwacis in Kanada. Dort waren in den letzten Jahren, wie auch an anderen Orten in Kanada, Massengräber anonym bestatteter Kinderleichen gefunden worden, die wohl in den meisten Fällen in engem Zusammenhang mit einst dort betriebenen katholischen Internaten entstanden waren. Seit den 1870er Jahren führten katholische und protestantische Träger im Auftrag des Staates 139 Schulen, in denen bis 1997 über 150.000 Kinder von Indigenen zum Christentum bekehrt und zur westlichen Lebensart erzogen werden sollten. Die aus ihren Familien entrissenen First Nations, Inuit und Métis erlitten teilweise gravierende körperliche und seelische Gewalt und Missbrauch, um ihnen ihren Glauben regelrecht auszutreiben und sie zu Christinnen und Christen zu formen.

Schätzungsweise bis zu 6.000 Kinder kamen bei dieser Behandlung oder dem Fluchtversuch aus einer der sogenannten „Residential Schools“ um Leben. Lange mussten die Angehörigen der Betroffenen auf eine Entschul-

digung aus dem Vatikan warten, nachdem sich der kanadische Staat 2008 und die größte protestantische Glaubensgemeinschaft Kanadas bereits 1998 für ihr Mitwirken entschuldigt hatten.

Angesichts solch eines schockierenden Beispiels fragt man sich, wie eng die christliche Mission mit den Gräueltaten des Kolonialismus verbunden war und wie viel Substanz hinter den Vorwürfen der „kulturelle[n] Zerstörung und (...) erzwungene[n] Assimilierung“ (Papst Franziskus) indigener Kultur steckt. Tatsächlich wurden solche Fragen an die Mission in der Geschichts- und Religionswissenschaft lange vernachlässigt. Missionsgeschichte wurde überwiegend den Historiograph*innen der Missionsgesellschaften selbst überlassen. So überwog das Narrativ des Missionars, der von der Außenwelt abgeschieden in „splendid isolation“ lebend seinen Dienst im Auftrag der Bekehrung der Heiden verrichtete. Die aufkommende Wirtschafts- und Sozialgeschichtsschreibung der 1970er Jahre löste diese Figur aus der narrativen Isolation und identifizierte sie als Teil eines kolonial gut verwobenen Netzwerks. Erst in den 1980er Jahren erlangte eine bis dato kaum beleuchtete Seite der Erzählung die ihr zustehende Aufmerksamkeit – jene des Gegenübers, des „Missionsobjekts“. Spätestens infolge der postkolonialen Denkanstöße kam man nicht mehr umhin, sich auch mit den dunklen Seiten europäischer Expansion und Mission zu beschäftigen. Schon einer der wichtigsten und radikalsten Vordenker der antikolonialen Bewegung, Frantz Fanon, hatte dem Christentum vorgeworfen, in Wahrheit keine Christinnen und Christen, sondern nur Untergebene des weißen Mannes hervorzubringen (Les damnés de la Terre, 1961), sprich willfährige Figuren für das europäische Kolonialsystem zu produzieren. Tatsächlich ist es unzweifelhaft, dass die christliche Mission des 19. Jahrhunderts an der europäischen Kolonialbewegung sowohl partizipierte als auch davon profitierte und somit einen Teil der damit einhergehenden

Gewalt- und Unterdrückungsregime darstellt. Doch ist die Frage nach dem Zusammenwirken von Mission und Kolonialismus freilich äußerst komplex. Selten arbeiteten Staat und Kirche oder Missionsgesellschaft einvernehmlich Hand in Hand. Oft waren es gerade Missionar*innen, die, obwohl sie Teil des kolonialen und rassistischen Systems waren, dieses harsch für seine Unmenschlichkeit und inneren Widersprüche kritisierten. Sie kannten wie nur wenige beteiligte Personen die Sprachen, Kulturen und Religionen der indigenen Gesellschaften und vermittelten dieses Wissen, wenn auch selten objektiv und ungefiltert, zurück nach Hause. Zudem konnten Missionar*innen ihr außereuropäisches Gegenüber als gleichwertig anerkennen, dem es zwar an Bildung und dem rechten Glauben fehlte, dem aber seine Gott gegebene Humanität nicht abzusprechen war. Dennoch blieb Mission ein konfliktreiches Unterfangen, da das nichtchristliche Gegenüber immer in Konflikt mit seinem sozialen und familiären Umfeld, mit Traditionen und Riten seiner ursprünglichen Kultur geriet und meist nur durch einen radikalen Bruch mit seinen Wurzeln zum Christentum übertreten konnte. Soziale und kulturelle Strukturen der nichtchristlichen Gesellschaften wurden dabei oft unwiederbringlich zerstört und transformiert.

Da ich mich im Rahmen meines Dissertationsprojekts mit christlicher Mission im 19. Jahrhundert beschäftige, ist es mir ein wichtiges Anliegen, den Diskurs über Mission und Kolonialismus auch mit den Studierenden der verschiedenen Studienrichtungen am Fachbereich 06 zu führen. So diskutierten im Wintersemester 2019/20 Religionswissenschaftler*innen, Theolog*innen und angehende Lehrer*innen im Seminar „Christliche Mission in kolonialen Kontexten“ Themen wie den biblischen Missionsbefehl, Mission und Rassismus oder Mission und europäische Gender-Ordnung. Die ambivalente „Wahlverwandtschaft“ (Thoralf Klein) zwischen Mission und Kolonialismus als strukturell ähnliche aber eigenständige und dennoch stark miteinander verflochtene Phänomene konnte in diesem gut besuchten Kurs anschaulich herausgearbeitet werden. Ein Jahr später setzten sich Studierende im Seminar „Wenn einer eine Reise tut...“ mit Darstellungen des Fremden in Reise- und Missionsberichten und dem Einfluss missionarischer Narrative auf das hierzulande vorherrschende Bild außereuropäischer Religionen und Gesellschaften auseinander.

Einer der damaligen Teilnehmenden erforscht derzeit für seine Bachelorarbeit das sich über die Jahre wandelnde Menschenbild der Basler Missionare anhand von Artikeln in der Missionspublikation „Der evangelische Heidenbote“.

Im letzten Semester schließlich konnte die theoretische Diskussion im Seminarraum durch praxisnahe Exkursionen unter anderem in die Religionskundliche Sammlung Marburg oder ins Frankfurter Weltkulturenmuseum erweitert werden. Dort diskutierten der Kunsthistoriker Dr. Alberto Saviello und ich im Rahmen des Goethe-Orientierungsstudiums mit den Studierenden des Projekt-Seminars „Kunst oder Kult – Religion(en) im Museum“ die koloniale Herkunft religiöser Objekte in europäischen Museumssammlungen. Vielfach brachten Missionar*innen von ihnen als heidnische Götzen oder Fetischobjekte identifizierte Dinge nach Europa um sie als Trophäen erfolgreicher Konversion zu präsentieren. Heute stellt sich nun nicht selten die Frage nach einer Rückführung der in deutschen Vitrinen als Kunstobjekte ausgestellten Artefakte, die jedoch für Angehörige der Herkunfts-Gesellschaften noch immer eine religiöse Bedeutung haben können. Nicht zuletzt beschäftigt das Thema auch die aktuelle Forschung am Forschungscluster „Dynamiken des Religiösen“, welches derzeit am Fachbereich 06 federführend mit aufgebaut wird. Die Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Catherina Wenzel (Religionswissenschaft) nimmt die Komplexität beim Austausch und Transfer von einer religiösen Tradition in eine andere in den Fokus. Mission und von ihr hervorgebrachte Quellen wie Reiseberichte, Konversionserzählungen oder Bilder stellen ein Analysefeld religiösen Kulturkontakts par excellence dar. Gerade wenn religiöse Ideen und Konzepte von einer Kultur in eine andere übersetzt werden, spielen koloniale Machtasymmetrien und gegenseitiges (Miss-)Verstehen eine entscheidende Rolle. Übergreifend wird in den Teilprojekten die Frage gestellt, welche Aussagen diesen Übersetzungen hinsichtlich Wahrnehmung und Deutung des sprachlich, kulturell und religiös Fremden abgerungen werden können.

Die komplizierte „Wahlverwandtschaft“ von Mission und Kolonialismus wird also auch in Zukunft einen Schwerpunkt in Lehre und Forschung an der Professur für Religionswissenschaft darstellen.



Benno Herr
ist Wissenschaftlicher
Mitarbeiter im Fachgebiet
Religionswissenschaft